

Rauchgase nicht direkt in den Kamin, sondern durch diesen Heizkörper geleitet und somit besser ausgenützt werden.

Wenn man das Wohnen vom Kochen trennen will, so empfiehlt es sich, nur eine ganz kleine Kochküche vorzusehen, um nicht wertvollen Wohnraum zu verlieren. Im holländischen Kleinhaus sind Küchen von fünf bis sechs Quadratmetern gebräuchlich. Wird die Küche praktisch eingerichtet, so kann auf kleinstem Raum alles Nötige untergebracht werden. (Vgl. Abb. 38.) Um beim Kochen und Heizen Brennmaterial zu sparen, kann man verschiedene Wege einschlagen. Man kann die Rauchgase des Herdes durch die Wand hindurch in den benachbarten Stubenofen leiten; im allgemeinen wird man so das Wohnzimmer in der Übergangszeit ausreichend erwärmen können. Sehr gut bewährt haben sich die sogenannten fränkischen Öfen, die in der Zwischenwand zwischen Wohnzimmer und Küche so stehen, daß sie ins Wohnzimmer hineinreichen, aber von der Küche aus bedient werden. (Vgl. Abb. 54.) Herd und Ofen sollten mit Ausnahme der letztgenannten Konstruktion stets 15 cm von der Wand entfernt stehen und auf Füße gesetzt werden, damit eine möglichst große Heizfläche zur Verfügung steht. Die Mehrkosten, die durch eine gute Koch- und Heizeinrichtung entstehen, werden sich sehr bald durch die Brennstoffersparnis bezahlt machen.

XVI. Achtstundentag, Sommerzeit und durchgehende Arbeitszeit

Die größte sozialpolitische Errungenschaft der Nachkriegszeit ist der Achtstundentag. Denn er ist die wichtigste Voraussetzung für die kulturelle Hebung der beteiligten Kreise. Wenn der Arbeiter oder Angestellte neun oder gar zehn und mehr Stunden seiner meist eintönigen und ermüdenden Arbeit nachgehen muß, dann bleibt ihm abends weder Zeit noch Spannkraft für würdige Lebensfreude.

Besonders für die Siedlungs- und Kleingartenbewegung ist der Achtstundentag von Bedeutung. Siedlungen können in den großen Städten nur auf dem billigen Boden der äußeren Bezirke entstehen. Der Siedler muß daher im allgemeinen mit einem längeren Weg zum Arbeitsplatz rechnen, als der Bewohner eines Miethauses. Erst der Achtstundentag gewährt weiteren Kreisen die nötige Freizeit, die sie brauchen, um nach der Heimkehr von der entfernten Werkstätte sich noch des Heims und des Gartens freuen zu können. Ohne den Achtstundentag wäre

zudem die Siedlerarbeit in dem Ausmaß, das sie in Wien erreicht hat, völlig undenkbar, denn es bliebe dann am Wochentag nach dem Feierabend weder Zeit noch Kraft zur Mitarbeit in der Siedlung.

Erst durch den Achtstundentag gewinnt der Siedler und Kleingärtner die nötige Muße, um täglich seinen Garten zu betreuen und ihn so intensiv zu bebauen, wie das in seinem privatwirtschaftlichen und zugleich auch im volkswirtschaftlichen Interesse wünschenswert ist.

Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für das Siedlungs- und Kleingartenwesen wäre auch die Einführung der „Sommerzeit“. Dadurch würde der Sommerabend wesentlich verlängert und damit auch die Zeit, die der Siedler und Kleingärtner der Pflege des Gartens widmen kann. Der österreichische Siedlungsverband hat sich deshalb wiederholt für die Einführung der „Sommerzeit“ eingesetzt.

Mit der Länge des Weges von der Wohnung zur Arbeitsstätte wächst die Schwierigkeit, in der Mittagspause heimzukehren, um das Essen im Kreise der Familie einzunehmen. Die eineinhalb bis zwei Stunden lange Pause, die dem Arbeiter und Angestellten hiefür zur Verfügung steht, ist dann zum großen Teil durch den Weg ausgefüllt, denn er gerade in der heißen Mittagszeit in größter Hast zurücklegen muß. Der Verlust an Zeit, Kraft und Geld, der durch diese Arbeitseinteilung bedingt ist, führte zuerst in den englischen Großstädten zur Einführung der sogenannten „ungeteilten“ oder „englischen“ Arbeitszeit. In Deutschland wurde diese Arbeitszeit zunächst in Hamburg und Berlin, später auch in anderen Städten, von Banken, Industriellen und Behörden eingeführt. In Österreich ist das vor allem in Wien geschehen. Hierbei hat man im allgemeinen gute Erfahrungen gemacht. Den Angestellten und Arbeitern wird dadurch das Wohnen in den Vororten, also unter gesünderen Lebensbedingungen, erleichtert. Sie kehren eineinhalb Stunden früher in ihr Heim zurück und können sich dort ihrer Familie, ihrer Fortbildung und auch dem Gartenbau widmen. Durch diese gesünderen Lebensbedingungen wird auch die Arbeitskraft und Arbeitsfreude gehoben, was nicht allein den Arbeitnehmern zugute kommt, sondern auch den Arbeitsgebern, die neben der Ersparung von Heizungs- und Beleuchtungskosten eine größere Leistungsfähigkeit der Angestellten erreichen.

Selbstverständlich muß dieser Arbeitszeit auch die Schulzeit und die Ernährungsweise angepaßt werden. Die beste Lösung des Schulproblems in der Großstadt wäre die Verlegung der

Schulen in die Außengebiete, in die die Kinder früh mit der Bahn oder Straßenbahn gelangen würden. Hier würden sie auch zu Mittag essen und am Nachmittag ihre Schularbeiten machen, spielen, turnen, basteln, um am Nachmittag ohne Schulsorgen zu den Eltern zurückzukehren, die nun auch ihr Tagewerk beendet haben. Eine Mehrbelastung der Straßenbahn würde dadurch kaum eintreten, weil die Kinder früh in die Außenbezirke mit den Wagen zur Schule fahren würden, die jetzt ziemlich leer dahin gesandt werden, um die Arbeiter und Beamten ins Stadttinnere zu den Werkstätten zu transportieren. Abends würde der Ausgleich in umgekehrter Richtung erfolgen.

Wer allerdings 7 bis 8 Stunden mit einer kurzen, etwa halbstündigen Pause im Bureau oder in der Werkstatt durcharbeiten will, der darf sich nicht beim ersten Frühstück mit einer Tasse Kaffee und einem Brötchen begnügen, sondern muß an dessen Stelle eine dicke Suppe, einen Haferbrei oder sonst ein nahrhaftes Gericht essen, wie das in England durchwegs geschieht. Während der halbstündigen Mittagspause sollte die Möglichkeit bestehen, für billiges Geld ein warmes Frühstück zu genießen. Die hierfür erforderlichen Einrichtungen lassen sich im Zusammenhang mit Volksküchen und Mittelstandsküchen, wie sie in den meisten Städten während der Kriegszeiten entstanden sind, unschwer schaffen.

Erst die Durchführung der ungeteilten Arbeitszeit wird in unseren Großstädten den Außenwohnenden den rechten Genuß ihres Heims und Gartens verschaffen; und Tausende von Familien, die jetzt auf die großen Miethäuser der inneren Stadt angewiesen sind, werden dann gleichfalls aus den Miethäusern der inneren Stadt in die Kleinhäuser der Außenviertel übersiedeln.

So sehr wir uns bemühen müssen, um dem im Innern der Stadt Beschäftigten das Wohnen in den Siedlungen und Gartenvorstädten der Außengebiete zu ermöglichen, so dürfen wir doch nie vergessen, daß auch das keine völlig befriedigende Lösung des Wohnungsproblems bietet.

Das Ziel muß eine Verteilung der Bevölkerung über das Land sein, die es ermöglicht, daß das Wohnen im Einfamilienhaus mit Garten einem jeden, der es wünscht, in der Nähe seines Beschäftigungsplatzes geboten wird. Dieses Ziel ist jedoch nur durch eine Auflockerung, eine Dezentralisation der Großstädte und die Schaffung von Gartenstädten zu erreichen.